

Verbundkatalog Kalliope

Der goldene Faden

Krausz, Wally

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Der goldene Faden.

Es war einmal ein König, dem starb seine Frau bei der Geburt ihres ersten Kindes; und es war eine Königin, die wurde Witwe und hatte auch ein Kindlein. Und da geschah es, das der König die Königin zum Weibe nahm.

Alles ging gut, solange die Kinder klein waren, doch als die beiden Mädchen heranwuchsen, da ward es im Schloß von Jahr zu Jahr schlimmer. Denn die Tochter der Königin wurde immer hässlicher, während die Königs-Tochterlein zu so holder Schönheit erblühte, das auch noch die Sonne beglückt stehen blieb, sooft die Prinzessin durch den Garten ging. Und wohin sie auch trat, da wuchsen aus dem Weg und aus dem Kältesten Klein Blumen hervor, darüber ärgerte sich die Königin gar sehr und sagte, das ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Dann kam eines Tages ein junger Königssohn in den Hof, der gewann die schöne Prinzessin so lieb, das er sie zum Weibe nehmen wollte. Der König gab ihm guten Herzens sein Kind und es wurde auch gleich die Verlobung gefeiert. Alle Menschen freuten sich im Lande über das Glück der Königs-Tochter, nur die Augen der Königin wurden mit jedem Tag dunkler; sie sann und sann, wie sie die Beiden trennen und dem Prinzen die eigene Tochter zur Frau geben könnte.

So verging die Zeit, bis das der Tag herankam, an dem die Hochzeit gefeiert werden sollte. Doch war die Erde mit schimmerndem Schnee bedeckt, kaum wagten sich die ersten Schneeglöckchen hervor, aber das Schloß blieb in seinem Innern einem einzigen Garten; an den Wänden und Säulen rankten sich die lieblichsten Blumen des Frühlings empor, doch schöner noch als alle die Blumen war die kleine Prinzessin.

Am Morgen ihres großen Tages stand sie beim Fenster, im Licht der aufgehenden Sonne; ihr Gewand schimmerte wie der Schnee im Garten der Königs, ihre Haare flossen schwarz und golden herab wie die Strahlen der Sonne und ihre Augen leuchteten wie zwei helle Sterne. So wartete sie ihren Geliebten. Doch sie wartete vergebens: statt seiner kam ihr Vater und die Braut erfuhr, das ihr Verlobter in der Nacht verschwunden sei und niemand wußte, was mit ihm geschehen war.

Von der Stunde an weinte die Prinzessin ohne Aufhör, sie nahm weder Speise noch Trank zu sich, schlief nicht und ward am dritten Tag näher dem Tod als dem Leben. Doch als drei Tage um waren und die Glocken im Kirchturm Mitternacht schlugen, da tat sich die Thür ihres Zimmers auf, ein Kleinwüchsiges Männlein kam hinein, das sprach:

— Weine nicht, schöne Königs-Tochter! Dein Geliebter ist am Leben und liebt du ihn mehr als alle Andere auf der Welt, so kommst du ihn retten.

— Kannst du ihm helfen, so will ich alles thun, was du mir rätst. Dies sagte die Prinzessin. Da trat das Männlein am Fenster, öffnete es,

nahm eine kleine Silberplatte hervor, blies davor und hinter und kam
waren die Töne erklingen, da begann er in der Nacht zu wandern
und siehe: er kam ein großer Adler herangeflogen und ließ sich
am Fensterbrett nieder.

— Komm mit mir, kleine Prinzessin! sprach der Adler und den
Mädchen nahm er seinen Platz, und auch das Mädchen
sah sich auf den Rücken des Adlers. Und es war nicht schwer,
da flogen sie auch schon hoch, hoch über die Erde dahin.

So flogen sie mit den Wolken über sieben Länder und sieben
Meere, bis sie in das Reich der zwölfköpfigen Drachen kamen.
Das Land war eben wie ein Tisch, kein Haus, kein Dorf war zu
sehen, aber mitten in der Ebene standen zwei riesige Fichtbäume
empor, die glichen einander, als wären es Zwillinge. Und zwischen
ihnen diesen Fichten in der dunklen Felslicht, da saßen die
Drachen. Die beiden Fichten waren so groß, kein Fichtlein wuchs an
ihnen, nicht einmal das höchste Moospflanzen vermochte an
den kalten Wänden Wurzeln zu fassen, aber hoch oben hing auf
jedem Fichtbaum ein winziges Häuschen, das sah aus, als hockten
dort zwei Schwalbennester einander gegenüber. Und eine von diesen
Häuschen hatte die Königin den jungen Prinzen einpassen lassen.
Dort wurde er zwölf Monate in schwacher Gefangenschaft verbrin-
gen, und konnte weder Himmel noch Erde sehen, denn das
Fenster war zugemauert und die Königin hatte auf die Glas-
scheiben und auf alle Wände, überallhin das Bildnis ihres
Tochters malen lassen. So hoffte sie, würde der Prinz seine
Braut vergessen und doch noch ihre Tochter zum Weib nehmen.

Der Schlaf der Prinzessin, während sie von allen im weißen
Häuschen getragen wurde. Und als sie das Kämmertlein betrat,
da sprach das Kämmertlein:

— Zwölf Monate mußt du hier verbringen, so wie du dem Licht
der Sonne und der Sterne soviel goldene Fäden zu spinnen, das
er für einen Krönungsmantel ausreicht. Wirst du damit in
zwölf Monate fertig, so ist dein Befehl für, wenn du aber
abgefragt, dann fällt das Häuschen mit ihm in die Tiefe und
der Prinz wird von Drachen gefressen.

Und als das Kämmertlein also gesprochen hat, da flog er mit
dem Adler fort und das Mädchen blieb allein.

Da Kämmertlein in dem er von nun an leben mußte, hatte
aber das Haus, denn er war an der Fels angebaut; aus der
Felswand entsprang eine Quelle, fließend über den Fels in
einen kleinen Becken und verschwand. An der einen Wand
stand ein schmaler Bettlein, an der anderen ein Tisch, darauf
war eine irdene Schüssel gestellt, die mit Wasser gefüllt war:

das sollte ihre einzige Nahrung sein; und klein Fenster war das Spinnrad,
das setzte sich die Prinzessin gleich an die Arbeit.

So spann sie Tag und Nacht, der goldene Faden wurde immer
größer und als die Lente zwischen den Wolken sang, da war der kleine
Faden fertig. An jedem Morgen kam ein Waldvögelchen an ihr Fenster,
das sang. Waren dabei und sang ihr ein Lied, hoch oben in den Lüf-
ten kreiste der Adler, der waren die einzigen lebendigen Geschöpfe, die
das Mädchen sehen konnte.

Doch der Frühling verging, dann der Sommer, und als die Wäl-
dungen gegen Süden zogen, da lagen viele goldene Fäden fertig.

Aber dann wurde es mit jedem Tag dunkler und schwächer; die-
se, bleigraue Nebel senkte sich auf die Erde herab und dem Mäd-
chen wurde ihr kühler Frost gemessen, denn sie vermochte das Häuschen
ihre Prinzen nicht mehr zu sehen. Doch sie spann immerzu und
mühte in den Fäden noch länger arbeiten, denn die Lichtstrahlen drän-
gen immer spärlicher in ihr Kämmertlein.

Und dann kam der Winter. Ein Nordwind jagte heulend über die
Erde dahin, schwarze, graue Wolken hüllten die Felsen ein und Tag
und Nacht wüthete der Sturm. Der Waldvögelchen kam längst nicht
mehr, auch wurde die Quelle mit jedem Tag kälter, bis sein Wasser ei-
ne Eischeibe nahm. Und dann kam ein Morgen, da hatte der Sturm
und schüttelte und schüttelte das Häuschen, als wollte er es in die Tiefe
werfen. Dann erschlug der Adler und sprang sich ein halbes We-
gen Pferd im Kämmertlein, rannte dort im Kreis umher, so-
wies die goldene Fäden, so wie der kleine Faden der Prinzessin,
betraute das weinende, bebende Mädchen mit ihr und schenkte, dann
sprang er vom Felsen hinunter, lachend; als hätte er ein gutes Werk getan.

Aber die Prinzessin spann weiter, wurde ihre Fäden so fort
waren und ihre Finger bluteten und sie würde gar bald ganz er-
froren, hätten nicht die Fäden ein wenig Wärme und Licht abge-
strahlt. Doch wurde sie von Tag zu Tag schwächer, länger hatte sie
kein Tröpflein Wasser mehr, dann war auch die irdene Schüssel leer,
und sie sah mit verzerrten Augen vor dem Spinnrad. Aber wie
ihre Fäden und die Blutstropfen ihres wunden Fingers auf die Fä-
den fielen, so blieben sie an ihnen hängen und wurden zu funkelnden
Diamanten und leuchtenden Rubinen. Doch die Prinzessin sah
es nicht und hatte nur noch den einen Gedanken, das all ihr
Leiden und Mühe vergeben waren. Bis sie eines Abends bemerkt,
da der Adler sank und nicht mehr, da, eben zwölf Monate dem Winter
und der sie den zwölfsten Faden vollendet hatte.

Da tat sich als der Faden auf, der kleine Kämmertlein kam und ihm
folgten als Kämmertleinchen, die brugen einen Weinstuhl dabei und gin-
gen rasch zum Tisch. Und als der Morgen kam, da war der prächtigste

fest, den je ein König trug. Es leuchtete wie der Morgenhimmel und die Rubinen und Diamanten strahlten und funkelteten wie die Sterne in klaren Wäldernächten. Dann nahm der König sein silbernes Pferd, blieb davorhin stehen und er kam der Adle und trachtete den Prinzen zu seiner Braut. Und als die Königstochter wach ward und der Prinz in seinem goldenen Mantel ~~blau~~ kam, da schalt sich davor ein mächtige Schäre, die Felsen fielen aneinander und begruben den Prinzen, an dem Stein wuchsen Felsen und Tannen empor und als die Sonne aufging, da sahen sich nicht ihre Krone im goldenen Morgenrot und in den Wipfeln rangen die Armeisen und die Rotkehlchen, der er eine Feinde war. Als der König aber kammen hundert schallende Bläuelin hervor, und überall sprangen die Rehe und Hirsche und Fuchskinder umher. Oben am Berg stand aber ein herrliche Schloss und in der Ebene kamen alle die Dörfer zum Thale zum Vortheil, die einst vom Drachen verschüttet worden waren. Da ging der Braut an die Arbeit, die Blochen leuchteten und juchelten im ganzen Lande, der Prinz wurde zum König gekrönt und er wurde die Hochzeit gefeiert. Und dann lebten der König und die Königin in Glück und Frieden, bis an ihr Ende.

Der Fuchs.

Es lebten einst in einem großen Waldsee Fische, die waren so gute Freunde, dass sie alle gemeinsam auf die Jagd gingen. Daraus ergab sich freilich manche Streit, doch waren sie erst alt, dann wählten sie sich wieder aus und blieben Freunde.

So vergingen die Jahre und die Fische wurden alt. Doch blieb der eine immer noch ein tüchtiger Jäger und gefährlicher Räuber, während der Andere alle Fische nasslos und ohne Hinterbacken nicht mehr zu essen vermochte. Dieser Fuchswort konnte aber einem Fisch gar nicht antworten, wenn man er zusehen, wie ein Freund mit gutem Appetit den knusprigen Karmbraten versuchte, während er den Kläsebrat verachtete. Und außerdem war die Maifagd um gar nicht beliebt, als die Hasenjagd, auch ist er für einen Fisch nicht eben ehrenvoll, wenn er mit der Nase in alle Erdlöcher hineinsticht.

Als er mit einem Tag mit Mäusen so glücklich war gekommen hatte und recht zufrieden vor seiner Höhle im Farnbusch lag, da ging eben ein Schaf durch den Wald, der trug ein Glöcklein am Hals und schaute so fromm aus, als könnte er nichts, als belien. Und als er den Fisch sah und die vielen Blime die in der Höhle herumlagen, da sprach er:

- Ach, die arme Fisch, wie lang du mir lebst! Kein biß du ab und kommst doch nicht in den Himmel, da du nicht so fromm bist, als ich.

Seine Rede ergötete den Fisch so sehr, dass er vor Verdross sein Nachmittags schlafen versuchte, der Schlaf ging ihm aber über alle, weil er ja noch ein Grauen gegen Karmel.

- Nun, - brennend er - bin ich denn nicht schon fromm wie ein Schaf? Bleibt mir ja ohnehin nicht übrig, als fromm zu sein!

Die Worte der Fische gaben ihm aber keine Ruhe, bei ihm war das ein Gedanke kam, den er für so kostbar hielt, dass er sofort an seine Ausführung ging. Er verließ den Wald und lief, bis er zum Fuchse kam, da klopfte er an der Tür und rief:

- Ich bitte euch recht sehr, schenket mir frommen Seele, die auf dem Weg zum Himmel ist, ein altes, abgelegtes Schafschaf.

Die Karmel bellten mächtig und dem Fisch war es nicht eben wohl zu Hause, jedoch der Fuchse hatte ein gutes Herz und reichte Verständnis für die Bitte und wußte den Schlangel über den Farn.

- Vergelt's Gott! - sagte der Fisch, der hielt er für den besten Dank, besonders weil er ihm kleinen Brocken Karmel.

Dann zog er den Fuchse an und rief: er schenkt ihm fast wie angenommen, nur der flammenrote Schweif wollte nicht recht mit frommen Tracht passen.

Er gedachte je früher sein Himmelstheil anzunehmen, doch zuerst wollte er noch von einem Freund Abschied nehmen. Als der ihn jedoch erbllickte da brach er in schallendes Gelächter aus, die Bräunen wollten ihn über die da Wägen und er bewachte sich vor Lachen gar nicht fassen. Damit gedachte er aber die Wägen der feindlichen Freunde, auch blieb der schwarze Wein am Kellertisch. Er blieb aber dem frommen Fisch nicht übrig, als der er nicht abstrennen den Himmelstheil abhauen.

Und als er endlich beim Tor ankam, da klopfte er an und bat um Einlass. Das Pförtner öffnete, doch als der den seltsamen Gast sah, der schlug er so rasch das Tor zu, dass der vorstehende Fuchse fast die Nase allein in den Himmel eingeklemmt war. So blieb er aber vor dem Tor sitzen und fühlte sich nicht eben wohl, denn er kam den Hasen und Rehe, Wildschweine, Hyl und Kitzle, die Karmel alle in den Himmel und wurde recht freundlich empfangen.

- Es gilt in der Welt keine Berechtigung - brennend er, doch behielt er seine Meinung für sich wie auch seine Hoffnung, und wenn ihn eine Frage, warum er denn vor dem Tor sitzt da sagte er:

- Ich sitze nicht in der himmlischen Purgator, der Geduld! So verging ein Monat nach dem anderen und der Fisch war noch immer vor der Pforte. Doch eines Tags, wie kam der seltsame Vorzeichen, ein Kniffel der Himmelstheile? Sein Freund, der böse Fisch, der ihn um den Abschiedswort befragen hat! Und als der frommen Fisch vor dem Tor stehen sah, da meinte er wie der Lachen und fragte:

- Da bist wohl schon vom Hausband entfernt worden, mein frommer Schafschaf!

Nun, der war eine lange Beladigung und meinte grüßt werden!

und so schaute er so fromm, wie ein richtiger Pfaffen und sagte:
- Ach, weinst du, es tut mir so leid, daß ich dich verlassen hatte,
da wolle ich auf dich warten, damit du abends in den Himmel
gehst. So schlief er denn ein.

Doch der Fuchs, konnte nicht gut, was hinter seinen Worten stand und
sprach ab:

- Wie esort kann, dem gebührt der Verdacht; geh nur voran mein
Freund, kann ich dir doch deine Treue ab nicht auf bessere Art danken.

Und ab sei sich auf solche Art unterhalten, da hat sich der
Fuchs auf und der Herzog kam hinein und fragte:

- Nun, was steht ihr da? Wollt ihr vielleicht gar in den Himmel?

- Natürlich! - mit der frommen Fuchs, - darüber gehöre ich ja.

Da hat er sagte nicht, sondern wandte sich an den weisen Fuchs:

- Und du, willst du vielleicht auch in den Himmel?

Da wurde der Fuchs vor Verlegenheit noch rötlicher als er schon war,
er schielte nach hinten woher er kam und sagte:

- Nun, ich hoffe es, doch ich sehe schon, es ist besser, ich gehe nicht.

- Komm mal her! was verstehst du gleich weg? - fragte der Herr,
- du kommst gewiss hinein, da gibt es Wälder und Wälder genug und
da darfst du gehen bis in die Ewigkeit! Aber du - du wandte er
sich an den Fuchs der da schliefell lag, - schau, da da steht
kommst! Für die gleichen gibt es im Himmel keinen Platz!

So kam der weise Fuchs in den Himmel. Da jagt er auch
heute noch und ist alle Tage Flammenbraten.

Die Goldkönigin

Vor langen Zeiten, da lebte die Goldkönigin noch auf der sonnentracht-
ten Oberfläche der Erde, in ihrem prächtigen Marmerpalast, Könige und Pri-
zen und sogar die Hohenpriester der Kirchen waren um ihre Thron.

Und wirklich, sie war schöner als alle Königinnen der Erde, ihre
Gesicht war so vollendet schön, ihre Haare leuchteten wie das Gold der
aufgehenden Sonne und nur in ihre smaragdgrünen Augen sah in denen
seltsame goldene Lichter funkelten, da war ihr für immer verfallen.

Täglich kämpften in ihrem Hofe die edelsten Jünglinge miteinander
um ihre Liebe zu gewinnen, doch wenn sie nicht, das wieder ein Ritt
am Hofmüllern gehalten war, da lachte sie nur. Denn sie brau alle,
Schönheit und Gold und war so klug, daß auch noch die gelehrtesten
Männer von ihr keinen Rat konnten, nur eins hatte sie nicht: das Herz.
Deshalb konnte sie nicht, was Liebe ist und die schöne Königin konnte
nur ein Gefühl: den Ehrgeiz.

So benutzte die Sonne und die Sterne, die im Reich der Flammenkönige
leben, und heute die Erde sind ihre Botschafter: Menschen, Tiere und Pflanzen.
Oft befragte sie ihren Spiegel:

- Leuchten meine Augen nicht wie Sterne, und ist das Gold meiner
Haare nicht meine Krone nicht so strahlend, wie das Gold der Sonne?

Und der Spiegel sagte, ihre Augen gleichen zweien Sternen und

ihre Haare leuchten wie Sonnen gold und der Spiegel sagte damit nur
die Wahrheit.

Ein Tag sagte sich die Königin ihr schämte sie sich an, ihr Haar
war geöffnet und fiel wie ein goldener Mantel bis zur Erde herab
und sie schmückte ihr Haupt mit ihrer kostbaren Krone. Dann
rief sie ihren goldenen Adler, stieg auf seinen Rücken und flog die
Tage und die Nächte bis sie zum Thron der Flammenkönigin kam.
Und ab sie von dem Thron der Herrin stand, da sprach sie:

- Tag, o Herr, bin ich nicht so schön, wie deine Tochter, leuchtet
mein Haar nicht wie das Gold der Sonne, strahlen meine Augen nicht
wie zwei Sterne? Warum soll ich auf der Erde weilen? schau, Herr,
da ich fortan in deinem Reich lebe!

- Doch, - sagte der Flammenkönig - du bist nicht minder schön
als meine Tochter, deine Augen gleichen den Sternen und dein Haar
den Sonnenstrahlen; bleibst du die Flammenprinzessin, dann darfst du
fortan in meinem Reich leben.

Und ab der König ihr sagte, da rief er zwei Knechte herbei, die
brachten zwei Kristallkelche die mit dem Wasser der Leben gefüllt
waren. Da stand der Herr auf, trat am Fenster und hielt den ei-
nen Kelch in die Sonne, und da wurde das Wasser der Leben
golden und der Kelch strahlte wie ein Stern. Und ab der König
ein Tropfen des Wassers auf die Marmorsäulen gab, da wuchs an
dem Fuß eine Pflanze deren Blüte war wie eine Blüte von großer
Schönheit. Dann wandte er sich zur Goldkönigin und die warf
mit stolzem Lächeln ihren Ring in den goldenen Kelch.

Doch da begann das Wasser der Leben zu schäumen und zu raus-
chen, es wurde rot wie Blut und hohe Flammen schlugen aus ihm
empor. Und ab der König einen Tropfen davon auf die rote
Blume fallen ließ, da verwandelte die holde Pflanze und es blieb
nur ein Häufchen Asche auf dem Marmorsäulen.

Da Flammenkönig schweig, ab die Goldkönigin verhielt sie an-
stehend, wie ein Felsen und ließ ab den Thron hinsetzen. Sie stieg
auf ihren goldenen Vogel und flog auf die Erde zurück.

Doch sie fand ihr Thron nicht mehr und suchte sich nicht
mehr im Lichte und Flammenlicht auf der Erde zu zeigen. Früher
lebte sie tief in Tränen der Erde und sie kommt nur dann
hinauf, wenn dicker Nebel den Himmel verhüllt. Dann geht
sie von Stadt zu Stadt und nur in ihre funkelnden Augen
bleibt, der nicht von der Erde am nicht Himmel noch Erde,
weder Blumen noch die Reigen der Kinder sondern ist für immer
der Goldkönigin verfallen.

Hoppelchopp und die Holzjungfrau.

Es war einmal ein Weihnachtsbaum, so ein richtiger Weihnachtsbaum, mit goldenen Kugeln, bunten Lebkuchen, roten Äpfeln und kleinen Tüchleinchen, und am Heiligen Abend da brannten auf den Zweigen wohlriechende Kerzen.

Und unter dem Baum lag allerlei Spielzeug, eine kleine Wiege mit einem kuckelchen Pappchenkind, eine Bassonhute, darin stand ein Pott mit vielen buntfarbenen Potlaken, eine Bank tief um die Ecke herum, da den Wänden hingen schöne bunte Teller und kein Tisch stand ein Kuckelchen, das wurde einfach die Holzjungfrau genannt, weil sie so recht schön gezeichnet war. Sie trug ein rotes Kopftuch, ein blaues Kleid und eine schöne Schürze und sah sehr lieblich aus.

Aber die wichtigste Persönlichkeit war - wenigstens laut seine eigenen Meinungen - der Doktor Hoppelchopp. Doch er soll sich selbst vorstellen, er sei in manchem noch so viel größer, da er ein hiesiger Mensch sei und obwohl er Dittel ein böses Pöbel sei von der Landbevölkerung her. Denn er stammt aus einer großen Stadt, und da er nur jeden Sonntag dorthin fällt er aber nicht auf die Hand und sagt: "Hoppla!", daher hat er seinen Namen.

Die Geschichte aber die nun erzählt werden soll, trug sich in der Nacht der ersten Weihnachtstag zu. Da steht der Kuckelbaum voll im glühenden roten Licht, denn an diesem Tag wird die Menschen schon müde und gehen früher zu Bett.

Um Mitternacht kamen auf dem Baume alle Glöckchen, die Glanzengel zwitschern, die Hühner klappen, die Lebkuchentiere klappen laut und tanzen und springen, die Pfandchen machen Wellenreiten und es geht gar lustig zu. Aber grad als auch an Lebkuchen der selbige Doktor Hoppelchopp.

- Ruhe! - schrie er.

- Wiewo? Warum denn Ruhe? - fragten die Kuckelbaumleute, - ist heut nicht unsere Polnachts und hecken wir nicht da, ganze Jahr hindurch dachwärmehill in unseren Stachtele?

- Hinwitt! Hinwitt! - rief der Vögler, die Lebkuchen laufen tanzen, die Pfandchen springen und es hümmen sich heiser von dem Hoppelchopp.

- Eigentlich können ja auch ich tanzen, - dachte er und sah sich um. Da stand die Holzjungfrau eben bei der Wiege, sie hatte auch die zwei Lebkuchenwickelbinder hineingelegt die sehr süß waren, und sang den drei Kleinen ein Wiegenlied.

- Sind da ihre Kinder? - fragte Hoppelchopp.

- Aber was fällt ihnen ein, ich bin doch eine Jungfrau?!

- Ach, verstehen sie, verstehen sie. - entschuldigte sich Hoppelchopp.

- Was gilt es da zu verstehen? - fragte das Mädchen - ist es vielleicht eine Schande Kinder zu haben? Ich wäre froh, wenn es meine

wären! Aber wir sind nie eigentlich?

- Für können mich Hoppelchopp nennen wir alle den, wenn wir Kinder haben wie auch in der Schule. Aber Hoppelchopp. Doktor Hoppelchopp. Und ich bin da, um auf die Ordnung zu achten.

- So, ein Polnachts aber? - fragte das Brautmädchen.

- Nein! Kein Polnachts. Ich bin Pöbel. Ich bin nicht. Wenn sie überhaupt wissen, was das ist.

- Aber ja doch! - rief das Mädchen - gilt es doch in jedem Dorf Pöbel, der es gar gut versteht, auf ihrem Stuhl zu sitzen!

- Ach, sie sind eine ganz ungebildete Person, das ist ich schon!

- Nun, wenn ich nicht gebildet war, dann hat ich wohl allen Grund auf mein Ungebildetsein stolz zu sein! - sagte das Mädchen und lachte, das ihm die Fühne blühten.

- Haben sie überhaupt etwas gelernt? - fragte der Doktor Hoppelchopp und schaute sehr streng auf die Jungfrau.

- Grätsch! Ich hab ich doch vor Kerzen noch auf einem hohen Berg, da hab ich viel von der Welt gesehen. Die Vögel singen und fliegen mit mir von hier, von fernem Ländern, Sonne und Mond waren meine Lehrer und ich habe mit ihnen und Kälte oft geschachelt, um mein Leben zu ringen. Ich hab eben die Bergglocken hören und wenn ich ihnen nicht gefalle, dann können sie nicht bei ihm bleiben.

- Ach, das ist gut, und das morgen ist eine Entscheidung!

- riefte der Doktor. - Ich allerdings bin ^{Rechtsanwalt und was} ~~Rechtsanwalt~~ ^{Rechtsanwalt}! Auswacht, müssen sie wissen. Und bedenkt man es recht, so sind eigentlich wir die Adressaten wirklich gebildete Menschen, denn wir leben so viel und können von allen Dingen reden!

- Nun, ich kenne Brauen die mit zur Schule gingen, die sind aber andere Menschen als wir! - sagte lachend die Holzjungfrau.

- Hören sie, sind sie aber groß! - rief Hoppelchopp. - Was er lachte sie sehr herzlich, dachte sie aber, ich stamme von Brauen wie sie? Ich bin die Person eine alte Adressat, und das Gewand ist aber mein Tagelohn.

- Ach, sie können aber schreiben?

- Allerdings! Da wollten sie mal sehen, wie die Hosen davon laufen, wenn mein Stuhl losgeht! - sagte Hoppelchopp sehr stolz.

- So, da sind sie aber ein Sonntagsgänger?

- Ein Sonntagsgänger? Grätsch, ich hab ja noch Sonntag Zeit, an da anderen Tagen muss ich Geld verdienen. Selb! Viel Geld.

- Ach so, da sind sie halt einer, den den Leuten das Geld aus der Tasche weilt? Das ist wenigstens interessant!

- Hören sie! Wollen sie mich belächeln? Können sie mich in

Acht! - schrie Hoppelchopp und ward ganz rot vor Enttäuschung.

- Aber was sagen sie mich denn so auf, mein Lieber? - rief

den Mädchen. - Übrigens, lassen sie mich endlich in Ruhe, ich will schlafen. Gute Nacht.

Und da ging sie in ihre Stube, machte sich das Bett zu recht, auch die Kinder schlafen, doch es wurde im Zimmer immer noch gemurmelt und geklatscht, denn der Morgen war noch weit.

Das Lebkuchenpaar konnte auch noch, die sehen so glücklich aus, da Hoppelhepp sie ordentlich beneidete.

- Du wirst wohl viel zu froh sein.

- Das, was du mir! Jetzt aber fahre wir hochzeit. - ganz der Lebkuchensmann zur Antwort und küsste seine Braut.

Aber die Vögelchen machten Merike und die blüchlen Klänge, nur eine Blausche blieb still, denn sie fühlte eben ihren fünfzigsten Geburtstag, was bei dem Kriechbaumvater eine Lebenszeit ist. Aber sie hätte sich in Wahrheit gewünscht, von der Blausche hätte sie im Bienenwald wo sie vom Welt Kamen, von dem Kinde das sie einst beim Dorfbrunnen für ihre ersten Bräutigam erstand und von ihrem Bräutigam leben in der großen Stadt, doch sie schätzte denn das Raden war nicht ihre Sache.

Die Fuchenteine blühten, die vergoldeten Büsche drohten sich zu stöße lassen und jene die eine hohl waren saßen: „Kleide man den Leute!“ und schauten sich verächtlich auf die Äpfel herab, die nicht anhalten, ob man ihnen die Liebe Lörne ansetzt.

Denn Hoppelhepp wurde es ganz trübselig ruhm, - eigentlich wollte sich auch heiraten - dachte er. Die Holzjungfrauen gefiel ihm recht gut und war sie fast seine Frau, so würde er sich schon beibringen, was man so da „bute Bräutchen“ nennt.

So ging er denn zu ihrer Kirschen und sprach:

- Höre, mein liebes Kind, der Mond scheint so schön im Zimmer, eigentlich könnten wir Hochzeit machen! Wie meinst du, was meinst du?

- Ja, du denkst da, es genügt der Mondschein zu sein? Wenn ich mich heirate, da muss ein wichtiger Mann sein, der auch was Rechte kann. Was kannst du eigentlich?

- Nun gehen Kamen ich. Sehen! - antwortete Hoppelhepp und suchte seine Flammenwolle Braut zu recht.

- Ach, gehen Kamen da, schon, schon, das ist ja allerhand! - sagte der Mädchen und schaute furchtlos an. - Aber Kind, und Kamen sehen ist was nicht in Ordnung, da steht doch je mit einer Karte, was bei deinem Bauch freilich kein Kamen ist. Fürchtet dich bei deinem Heide zu und endet bei den Kamen. Und heute nicht auch nicht anders aus. Was Kamen du kommt noch?

Hoppelhepp kam mit: - Reiten Kamen ich. Ja. Reiten! Und mit meinen Bauch kam ich Reide. Am Bauch sieht man, was ein Kamen ist.

- Da hast du einmal recht! Was was Rechte ist, das wird nicht so leicht mit da. Aber mit dem Kamen - ein Kind die nicht in schaffen. Doch wir wollen es mit dem Reiten versuchen. He, Mädchen, Kamen da, der ist ein, der darauf kommt sehen zu dürfen! Kamen ihn doch auf den Reiten!

So blieb denn Kamen Hoppelhepp nicht übrig, er konnte sich auf das Pferd setzen und hopp, hopp! da jagte der Kirschen auch schon ein Kamen Kamen und sang:

- Hopp, hopp Reiten, ich bring dich über Feld und Meer...

Hoppelhepp aber lag auf dem Pferdchen, hielt den Kamen der Kamen mit beiden Armen umschlungen und schrie ganz jämmerlich um Hilfe. Aber das Pferdchen hielt nicht an. Alle Leute hatten, und das Pferd sprang auf den Fuch, dann auf den Tisch, denn es roch dort eben ganz vorzüglich.

Doch siehe! es stand auf dem Tische eine Kirsche mit Kamen Kamen und plump, da fiel der Hoppelhepp mitten hinein! Kirschen Kamen man da so gar nicht, aber die Lage war doch peinlich. Vagabunden saßen die Holzjungfrauen und die Lebkuchenteile in Hilfe, Hoppelhepp war so schlecht, dass sie ihn kaum halten wollten nicht hinunter zu lassen.

Da ran er also. Am Boden wurde es still, denn der Kamen brach an, die Lebkuchenteile, die Kirschen, die Pferdchen und auch die Holzjungfrauen, alle waren an ihrem Plätzen, nur Hoppelhepp ran in der Kirschen, was die Kirschen am Kamen nicht wenig verwundete. Sie wollten ihn hinaus, es war aber alle Fuch von ihm abgegangen und es war auf den Boden gestellt wurde damit es broken wird, da sprang er entron.

So geht nun auch diese Geschichte zu Ende. Aber die Holzjungfrauen beharren denn ihren richtigen Kamen, denn heute ist viele Kinder und sie leben auch heute noch in einem Kamen Dorf zwischen der großen Dage und sind glücklich und zufrieden.

Die Wahrheit.

Einmal sass der Erhabene von seinen Freunden und Jüngern umgeben in einem Garten, am Ende der Stadt des Königs.

Und es kamen sechs Fremde, die grüssten ihn mit grosser Ehrfurcht, und als sie sich erholen hatten, da sprach der Älteste:

- Wir kommen auf einem Lande, das jenseits des Meers liegt, das Jahre dauerte unsere Wanderschaft. Wir hatten den Ruhm deiner Weisheit vernommen und stehen nun vor dir, auf den Du, O Herr, unseren Streit entscheidest. Ein jeder von uns ist Anhänger eines anderen Glaubens, und ein jeder sagt, nur sein Prophet hätte die Wahrheit erkannt. Sage nun, Erhabener, wer von uns hat recht?

Und als der Fremde abgeprochen hat, da bat ihn der Erhabene, er soll ihm für einen Augenblick seinen Ring leihen. Und als der Fremde verwundert der Bitte genüge tat, da hielt der Herr den Ring im Sonnenlicht, so das der Edelstein gar prächtig funkelte. Und da fragte der Erhabene die Fremden, in welcher Farbe der Stein einem jeden von ihnen eben erscheint:

- Er ist blau wie der Himmel, - sprach der erste.
- Nein, er ist grün, wie das junge Gras im Frühjahr.
- Mir erscheint er rot, wie die Sonne am Abend.
- Ich sehe ihn in so hellem Zelt leuchten, wie den Hortbarsten Topas.
- Nein, er prangt im schönsten Weiss.

So sprachen die Fremden. Und da gab der Erhabene den Ring zurück und sagte:

- Siehet, so ergreift es dem Menschen auch mit der Wahrheit, die jedoch so gross ist, wie die Welt. Tausend Fache gleichen einem Augen aufschlag, der einen Farbstrahl des ewigen Lichts sieht. Sehet darum in Frieden, denn jeder eurer Propheten hat recht, und doch ist auch die erst Ahnung und Traum...

Walerie Krauss

1940 H. W.

Waldemar Bonsels
Bismarck

Am Morgen.

Die Amsel saß am Giebel
sie sang und sang so froh,
daß aus meinem Herzen
alles Leid entfloh.

Wer könnte traurig bleiben
wenn ihr Lied erschallt,
wenn die frohe Weise
durch Dorf und Felder hallt!

« Freude, helle Freude
ist die Heimat mein,
Bäumen und Wiesen blühen
in ihrem Himmelschein.

Sternenwelten künden
der Freude hohe Macht,
wo ihr Feuer waltet,
halten Engel Wacht.

Leid und alle Trauer
entspringt dem irdischen Blut,
doch Freud' ist lichte Flamme,
entfacht aus Gottes Blut."

Die Amsel: saß am Giebel -
wie sang sie hell und froh,
daß aus meinem Herzen
alles Leid entfloh.

X

Der Weber.

Die lichte Hand,
des Engels Hand
sie spinnet goldne Fäden,
sie knüpft sie fein
ans Herze mein
in geheimem Weben.

Der Tag bricht an,
die Nacht geht an,
das Weben nimmt kein End',
wie schimmert es,
wie glitzert es,
wo ich mich auch wend'!

Und wenn mein Herz
mein Kleines Herz
horcht lauschend in die Nacht,

7.

dann grüßt es hier,
dann grüßt es da,
als hielten Brüder Wacht.

Der Blumen Herz-
der Bäume Herr,
nun hör ich ihren Schlag,
und ohne End
und ohne Wend
herrscht ewiger Lebenstag.

Der lichte Weg-
der golden Steg,
er führt in das All,
der Sonnen Klang-
der Welten Klang
ertönt in hellem Schall.

Und nimmer ruht
und nimmer weicht
des Webers lichte Hand,
bis alles Sein
ans Herze mein
gedenüßt mit güldnem Band.